

Ethik der Lebensalter

Dass ein Mensch im Verlauf seines Lebens wohl ein und dieselbe Person bleibt, aber sich nicht immer gleich bleibt, sondern Phasen durchläuft, hat man schon immer beobachtet und deshalb seit der Antike typische Lebensalter wie Kindheit, Jugend, Erwachsensein und Alter unterschieden. Seit der Aufklärung bemühten sich die Pädagogik und seit dem Aufkommen dieser wissenschaftlichen Disziplin vor rund hundert Jahren auch die Entwicklungspsychologie, die Entwicklungsprozesse, ihre Voraussetzungen und Bedingungen, und auch ihre spezifischen Bedürfnisse und Risiken mit den Methoden der Erfahrungswissenschaften zu untersuchen, zu beschreiben und für erzieherische, sozialpädagogische und therapeutische Handlungsanweisungen fruchtbar zu machen. Denn die verschiedenen Lebensalter sind ja nicht nur Stadien psychophysischen Wachstums, der Erweiterung des Bewusstseins und der kognitiven Möglichkeiten, sondern sie korrespondieren ebenso mit verschiedenen sozialen Rollen, Lebensentwürfen und Geisteshaltungen.

Die entsprechenden Einsichten sind für die Theologie und das pastorale Handeln von erheblicher Relevanz, weil auch das Glauben und das sittliche Bemühen um ein gelingendes Leben von alters- bzw. phasenspezifischen Vorstellungsvermögen, Aufgaben und Herausforderungen tangiert wird. Vermutlich erschöpfen sich ihre wirklichen Konsequenzen nicht nur im Didaktisch-Methodischen, sondern werfen auch die Frage nach einer lebensalterspezifischen Gestalt des Glaubens und der Moral auf. Nach dem weitgehenden Zusammenbruch der auf Gehorsam und Schamgefühl fokussierten Moralerziehung der Vergangenheit ist das Projekt einer Jugendmoral, wie es Roman Bleistein schon vor mehr als zwei Jahrzehnten angedacht hat¹, ebenso wenig eingelöst wie die Projekte einer Ethik des Lernens und einer Ethik des Erziehens. Ansätze zu lebensphasenspezifischen Ethiken finden sich innerhalb der Theologie am ehesten für den Bereich der Begleitung von Kranken, der Beratung und der Pflege.

Angesichts der Vielfalt und denkbar ausgeprägten Gegensätzlichkeit (post-)moderner Lebensstile haftet der Rede von den Lebensaltern heute etwas Altmodisches und Betuliches an. Das Lebensalter allein scheint nämlich nicht entscheidend zu sein für die wahrgenommene Andersartigkeit. Niemand würde es mehr wagen, die Gesamtproblematik der verschiedenen Lebensphasen samt ihrer ethischen und pädagogischen Bedeutung in einem kleinen Büchlein von knapp hundert Seiten zu behandeln, wie es Romano Guardini noch 1953 tun konnte². Das mag in erster Linie an dem enormen Zuwachs an empirischer Erkenntnis über die Vielfalt der Faktoren, über die soziokulturelle Bedingtheit (exemplarisch sei hier nur auf die Geschlechterrollen-Problematik verwiesen) und über die innere Differenzierung dessen, was im allgemeinen Sprachgebrauch als „Entwicklung“ verstanden wird, liegen. In zweiter Linie spiegeln sich im Verblässen der Kategorie Lebensalter aber gesellschaftliche Entwicklungen, die mit

¹ Jugendmoral, Würzburg 1979.

² Die Lebensalter, München 1953.

Begriffen wie Individualisierung und Pluralisierung von Lebenslaufmustern mehr angedeutet als konzis beschrieben sind. Gleichwohl bleiben für die Betroffenen – also jeden, der in dieser nach allen Richtungen hin offenen Gesellschaft („offen“ meint hier weniger das Gegenteil zu „geschlossen“, sondern zu „durchstrukturiert, geordnet, überschaubar, eindeutig“) lebt – die Herausforderung, alters- und phasenspezifische Entwicklungsaufgaben zu bewältigen und in seine je nachdem noch zu erarbeitende, zu stärkende, zu stabilisierende (weil stets auch experimentierende und gefährdete) Identität einzufügen. Daran lässt auch die neuere Entwicklungspsychologie keinerlei Zweifel³.

Die Frage nach den Lebensaltern gewinnt heute aber noch aus einem ganz anderen Grund Dringlichkeit und bisweilen sogar Schärfe. Und das ist die demografische Entwicklung, die das überkommene und als verlässlich empfundene und daher früher nur wenig problematisierte Arrangement der Generationen zu erodieren droht. Das Gerangel um die seit Jahren auf der Agenda der politischen Entscheidung stehende Reform der sozialen Sicherungssysteme und die Reaktion auf erste Schritte in diese Richtung, aber auch manche schrillen Alternativvorschläge wie der, für bestimmte Gesundheitsleistungen Altersbegrenzungen einzuführen, zeigen, dass sich Gesellschaft und Politik von neuem und auf ethischer Grundlage der spezifischen Entwicklungsbedürfnisse und der Zusammenhänge und Angewiesenheiten der verschiedenen Lebensalter aufeinander sowie der Notwendigkeit der Solidarität aller vergewissern müssen.

In diesem Sinne beabsichtigen die Beiträge des vorliegenden Hefes, die Thematik „Ethik der Lebensalter“ wieder auf die Tagesordnung der theologisch-ethischen Aufmerksamkeit zu setzen. Sie möchten dazu ferner ein paar konkrete inhaltliche Gesichtspunkte – Lebensalter als Gegenstand der Sozialwissenschaften und der Ethik, Verhältnis der Lebensalter, Bildung, Recht auf ein (gesundes) Kind?, Lebensalter im Spiegel von Biografien, Moral und Religion im Medium von Kinderliteratur – aufgreifen.

Die Autoren der Beiträge sind allesamt Lehrende und Forschende an den Lehrstühlen für Moraltheologie und Christliche Sozialethik an der Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München. Sie widmen die Ergebnisse ihrer Zusammenarbeit dem emeritierten Lehrstuhlinhaber für Moraltheologie, Herrn Prof. Dr. *Johannes Gründel*, zum 75. Geburtstag am 13. Mai 2004.

Konrad Hilpert

³ S. statt anderer *Rolf Oerter/Leo Montada*, Entwicklungspsychologie, Weinheim u. a. ⁵2002.